

# *Tuntenzinte*

Ausgabe Mai'95 Nr.3

*homogenisiert*

*diesmal:*

*Protokolle noch & nöcher*

*Briefe von Michi & Sandra*

*ein Minderheitenvotum*

*ein Nachspiel der TTT*

*lesbischwules Sommercamp*

*8. Mai 1945/1995*

*zur antischwulen Gewalt*



Hallo. Ihr Lieben,

mehr oder weniger pünktlich haltet Ihr die Nummer 3 der Tuntentinte, das „beste“ schule Fern-Diskussions-Magazin (andere kennen wir nicht). in der Hand. Vorweg eine Entschuldigung an unsere Redakteurin der bisherigen Ausgaben in Frankfurt/M: Die derzeitigen Unstimmigkeiten zum Redaktionswechsel nach Berlin sind einzig und allein auf ein zugegebenermaßen gravierendes Kommunikationsproblem, verursacht durch ein Redaktionsmitglied (sprich Tino), zurückzuführen. Dafür möchte sich Tino hiermit in aller Form entschuldigen.

An dieser Stelle möchten wir uns auch, und wir glauben, im Namen aller bisherigen Leser und Leserinnen zu sprechen, für die bisher geleistete Redaktionsarbeit unserer lieben Freundin in Frankfurt/M recht herzlich bedanken. Aller Widrigkeiten und Umstände zum Trotz ist sie fertig, die Tuntentinte, das „beste“ ...! Es hat uns einige Mühe gekostet, aber wir wissen inzwischen viel mehr über die Welt der Computer und Druckmaschinen, und die gute Hausfrau wächst ja mit ihren Anforderungen. Nur noch so viel, die Post für die Tuntentinte (also für Eure Kritik und vor allem Eure Beiträge) schickt bitte ab sofort an:

Institut zur Verzögerung und  
Beschleunigung der Zeit  
Kastanienallee 86  
10435 Berlin

Redaktionsschluß für die Nummer 4 ist der 1. Juli, gedruckt wird am 2., es sei denn, jemand ruft noch an und sagt, also ich hab da ja noch 'ne Geschichte aus dem Nähkästchen und schicke die gleich ab, dann warten wir noch bis die da ist. Ob Brief, Diskette oder bald eventuell e-mail, gedruckt wird in Eurem Layout, bitte Rand lassen. Fotos und Zeichnungen sind immer willkommen, außerdem besteht seit dieser Ausgabe der Wettbewerb „Wer entwirft das schönste Deckblatt?“  
Ihr Schreiber in Stadt und Land solltet noch beachten:

- 1) Brief: bitte weißes, unliniertes und unkariertes (Blanko-) Papier verwenden, wenn möglich bitte ungeknickt versenden
- a) Handschriftliches: sauber und deutlich  
b) Computerliches: Schriftgröße augenschonend wählen
- 2) Disketten: - wunderbar, aber bitte nie allein, sondern immer mit einem Ausdruck versenden  
- bitte als word für windows-Datei (doc) oder als rich text-Format (rtf) / (rtf) speichern (alles andere könnt ihr auch schicken; wir werden versuchen, es zu lesen, aber wir garantieren für nichts)
- 3) e-mail: wissen wir bis jetzt auch nur, wie es geschrieben wird

Alles Liebe

Euer Institut zur Verzögerung und Beschleunigung der Zeit



Das Redaktionskollektiv bei der Herstellung der Tuntentinte

## **Vorwort zu den Protokollen:**

Liebe LeserInnen,

es folgen einige anmerkende Worte zu den hier veröffentlichten Protokollen von der Homolandwoche im März '95.

Die Tuntentinte ist - wie ihr nicht ignorieren sollt - ein Insiderblatt. Ihr, die ihr nicht an den Landwochen, oder Treffen teilnehmt, seit mit dem Inhalt der Tuntentinte, insbesondere mit veröffentlichten Protokollen, zum Teil mit sehr internen Informationen konfrontiert. Für uns ist es o.k., euch mit zum Teil Unfertigem, Unvollständigem, mit Gedanken der Annäherung hin zu Positionen usw. in Berührung zu bringen.

Diese Erklärung erfolgt zum einen zum Verständnis: wir machen diesen Rundbrief in erster Linie für uns selbst. Auch, um die Diskussionen zwischen den Landwochen (2x im Jahr) fortzuführen. Diese werden von Schwulen aus diversen Städten getragen, und sind eingebunden in unsere (polit.) Szenen/Zusammenhänge.

Darüberhinaus geben wir anderen durch die Veröffentlichg. Einblick (nicht zu verwechseln mit der Möglichkeit zum Durchblick).

Zum anderen sei denen, die allzu gerne vorschnell aburteilen, gesagt: nehmt eure kritischen Gedanken nicht zum Anlaß der bequemen Abgrenzung, oder gar des denunzierenden Tratsches, sondern schreibt uns offen eure Meinung, um Konstruktivität in den Vordergrund zu stellen.

Also, der Versuch, Gespräche/Erzählungen zu protokollieren, ist nicht einfach. Trotz leichter Überarbeitung für die Tuntentinte bleiben oft Fragen nach dem Sinn, oder der Bedeutung. Alle, die hier ansetzen, ihrerseits Fragen zu stellen, mögen sich aufraffen, an uns zu schreiben. Die Redaktion leitet die Fragen an Leute aus den AG's weiter. Geantwortet wird so bald als möglich in den folgenden Ausgaben.....

Michi, Hamburg

## Protokoll der AG „tuntentinte“

Diskutiert wurden Fragen nach der zukünftigen Auflage und Verbreitung, dem Redaktionsort, dem Layout und inhaltlichen Stärken und Schwächen.

Die teilweise sehr persönlichen Stellungnahmen in der „tuntentinte“ seien zwar für Außenstehende nicht immer ganz verständlich, würden aber, wie aus Rückmeldungen deutlich werde, trotzdem mit Interesse auch von denen aufgenommen, die auf der Landwoche nicht dabei waren. Daher sollte die „tuntentinte“ nicht zu einer regelrechten Zeitschrift mit allgemeiner öffentlicher Verbreitung werden, womit sie eine ihrer größten Stärken verlöre.

Bestimmte Diskussionen, z.B. zum Thema Männlichkeit / Patriarchat (siehe inhaltlich hierzu die Protokolle anderer AGs) sollten kontinuierlich geführt werden, um eine mehr oder minder willkürliche Ansammlung von Einzelbeiträgen zu vermeiden. So hat es auf einige Artikel bisher überhaupt keine Reaktionen gegeben. Die Pornodebatte, die durch die Sabotageaktion gegen die Gala Infernale ausgelöst wurde, sei einerseits zu ausführlich dokumentiert worden, dabei andererseits zu oberflächlich gewesen.

Redaktionsort soll ab sofort (d.h. ab Ausgabe Nr.3) Berlin sein. So ist sichergestellt, daß die „tuntentinte“ von mehreren Leuten redigiert, layoutet und verschickt werden kann, so daß auch für den Fall von Krankheit usw. kein Engpaß entstünde. Die Redaktionsadresse wird das Tuntenhaus sein (siehe Impressum); die Herstellung wird ebenfalls vom Tuntenhaus übernommen. Das Layout soll über PC verbessert werden, v.a. was die Lesbarkeit betrifft; hier gab es Kritik an hektographierten und auf A5 verkeimerten „Bleiwüsten“. Es ist an eine Auflage von 100 bis 200 Exemplaren gedacht, wovon an die Teilnehmer der Landwoche jeweils mehrere verschickt werden, um sie so an Interessierte weiterzuverteilen. Vorgeschlagen wurde der Anschluß der Redaktion an das e-mail-Netz, weil Nachrichten, z.B. aus Osteuropa, häufig in dieser Form einträfen.

Die Anregung, eine Sonderausgabe der „tuntentinte“ aus dem bisher Erschienenen ( nach dem Motto „Best of...“) zusammenzustellen, die, mit einer Einladung zur nächsten Landwoche versehen, in größerer Stückzahl hergestellt und an linke, schwule Gruppen, Projekte, Infoläden usf. verschickt werden sollte, wurde, u.a. wegen des zu hohen Aufwandes, abgelehnt.

im Plenum (ca.30 Personen) ging es um

# „Schwul Leben“

Die Diskussion war in Teilen sehr lebhaft, persönlich, manchmal kontrovers, sehr verbraucht und wegen der Größe der Gruppe letztendlich auch schwierig ... .

Es ergaben sich drei Schwerpunkte, die wir in AG's im kleineren Rahmen weiterdiskutieren wollten:

- Alternativen zur heterosexuellen Fortpflanzungsgemeinschaft (AG 1) -protokolliert in „Homoland - abgebrannt?“

- Anpassung oder Widerstand (AG 2) - protokolliert in „Männerbild“

- Der ideale Schwule oder Wie will ich sein? (AG 3) - nicht protokolliert

Die AG 1 traf sich im Laufe der Woche noch dreimal. Es nahmen so um die 10 Personen teil. Die großen Anteile persönlicher Diskussion hat (mir) Spaß gemacht. Am Ende standen weitere Fragen, die wir auf der nächsten Landwoche aufnehmen wollen, um weiter in die Tiefe zu kommen... .

Die AG 2 traf sich noch zweimal ... .

Die AG 3 scheiterte an sich selbst. Nicht nur, daß „der ideale Schwule“ nicht entworfen werden konnte (Kommentar, Plenum), es kam auch keine gute Diskussionsatmosphäre auf. Die AG löste sich auf ... .

## Kapitel Eins

Dies ist die Geschichte von Anton, Berti, Conny, Det, Edi und Fritzchen. Berti sagt: „Überall nur noch Kurzhaarschnitte, Bundeswehrrhosens und Springerstiefel, gerade wie bei den Heten“ und Anton und Conny schweigen dazu. Anton hat einen kahlrasierten Schädel unter seiner Strickmütze und Conny nur einen Haarbüschel. Beide lieben Doc Martens.

Die Geschichte von Anton, Berti, Conny, Det, Edi und Fritzchen ist keine Fernsehgeschichte - was hier schon klar geworden sein dürfte. Sie spielt in Homoland, dessen Einwohner „Homos“ genannt werden, und ähnelt eher der Erzählung von den sieben Zwergen in dem kleinen verlassenen Haus am Rande des Waldes. Genaugenommen sind es sogar acht Homos, denn zu den sechs sollen sich ein wenig später noch die beiden Sandmännchen hinzugesellen.

Die Geschichte ist hier schon in vollem Gange. Edi lacht verschmitzt in sich hinein und Det rückt seine schwarze Brille zurecht, um es auf den Punkt zu bringen: „Es gibt ihn nicht, den Homo als solchen, >Homo< ist nur eine Bezeichnung, die die Heten erfunden haben. Deshalb sind Homos nur ein Spiegelbild der Heten, und wir müssen uns fragen, was wir von denen übernehmen wollen und was nicht“. Das war eine harte Rede. Denn hatte Det damit nicht indirekt die Existenz von Homoland in Frage gestellt ?

„Ja Det, du hast recht !“ meldet sich Fritzchen aufgeregt zu Wort, „wir müssen uns doch einmal ernsthaft fragen, was „homo“ außer Sex in unserem Leben ist!

Alle schweigen. Und als ob Fritzchen dem noch etwas draufsetzen will, betont er, daß er garnicht in Homoland lebe und auch nie leben wolle, sondern hier nur zu Besuch sei und sich ansonsten in dem kleinen Fleckchen, das er sich in Hetenreich geschaffen habe, ganz wohl fühle.

„Als Homo habe ich ein ganz anderes Verhältnis zu Frauen, und deshalb möchte ich mich von den Heten abgrenzen, Mann ist schließlich nicht gleich Mann“, erwidert Berti und bringt seinen Widerwillen beim Aussprechen des Wortes „Heten“ zum Ausdruck. „Wenn du dich in eine Hete verliebst,“ fügt er hinzu, „geht das doch nur tragisch aus.“

„Ich habe schon wunderschöne Erlebnisse mit ihnen gehabt“.

„Auch die enden tragisch! - Außerdem birgt unsere gesonderte Position als Homos eine Chance zu Veränderung des Hetenreiches“.

„Wir sind Homos“ triumphiert Anton plötzlich, der bis dahin geschwiegen hat.

„Ja, wir sind Homos, aber als Männer sind wir ein Teil der Herrschenden, genauso patriarchal erzogen“, gibt Det zu Bedenken und öffnet demonstrativ das Fenster.

Da meldet sich auch Edi zu Wort: „Endlich frische Luft. - Aber vergiß nicht Det, daß wir Homos diese patriarchale Erziehung nicht ungebrochen erlebt haben. Erst hat jeder lange Zeit gedacht, daß er eine kranke Hete ist, und sich geschämt dafür, weil er den Konflikt mit sich selbst ausgetragen hat, und dann kam es irgendwann mal zum Ausbruch, weil es ihm gereicht hat mit den inneren Kämpfen ...

„... das muß nicht immer ein Ausbruch sein, das kann auch allmählich kommen...“

„... mag sein, ist aber egal. Heute jedenfalls wird dieser innere Konflikt nicht mehr automatisch dadurch zum äußeren Konflikt, daß ich ihn nach außen bringe. Die Zeiten, in denen der Begriff „Coming Out“ politisch war, sind endgültig vorbei. Und das nur, weil das Hetenreich Nischen eingerichtet hat, und die Homos sind selbst daran schuld, daß es nur Nischen bleiben. Homoland wird es nie geben!“

Da plötzlich fegt ein heftiger Windzug durch die Hütte, denn die Tür war geöffnet worden, und Ost und West, die beiden Sandmännchen treten ein.

„Entschuldigt bitte die Unterbrechung, aber wir wollen nach Homoland. Sind wir hier richtig? fragen sie im Chor.

Conny steht auf und schließt das Fenster. Alle schweigen betreten.

„Nehmt doch einfach Platz“ entfährt es Anton. „Was habt ihr euch denn vorgestellt? Daß wir hier Arm in Arm zusammensitzen? Oder in Frauenkleidern?“

„Was soll denn der Spruch jetzt, Anton?“ entgegnet Conny. Ich finde die Frage ziemlich spannend, ob das hier Homoland ist. Was unterscheidet uns denn von den vielen anderen politischen Hetentreffen?“

„Männer lassen sich eben nicht verunsichern, nicht wahr Anton?“. Berti blickt ihn vorwurfsvoll an. „Das haben auch die Homos übernommen und stellen es immer weniger in Frage. Die Szene wird tendenziell immer härter. Da über Gefühle zu reden, könnte ja den Marktwert gefährden.“

„Für die Heten, mein lieber Berti, trifft das aber nicht zu, denn die leben viel mehr in Paarbeziehungen und sind nicht so sehr dem Zwang ausgesetzt, den Marktwert zu erhalten“. Anton bückt sich, um seine Doc Martens fester zu schnüren, und sagt beiläufig: „Bei einem Homo steht der Sex im Vordergrund, wenn er eine neue Beziehung sucht.“

Der Satz erregt in der Runde großen Widerspruch: wie er so etwas behaupten könne, bestenfalls träfe das auf die kommerzielle Subkultur zu, „wir gehen doch anders miteinander um“,

„nein, wir gehen eben nicht anders miteinander um, was ja die Frage von Ost und West entlarvt hat“,

„wir gehen anders miteinander um, es ist aber garnicht wichtig, das auf den ersten Blick zu erkennen“. Dann - Schweigen.

Det nimmt seine Brille ab, reibt sich die Augen, und beginnt leise: „Mir fehlt hier, daß wir aufeinanderzugehen und unsere Berührungsängste überhaupt erstmal spüren“.

„Das war in der Tat schon mal anders“, bestärkt ihn Anton. „Hier sind nur Kälte, Konkurrenz, Individualismus angesagt.“

„Die Räumlichkeiten sind aber auch ungünstig“, versucht Conny die Situation zu entschuldigen. „Keine Rückzugsmöglichkeiten, nur Etagenbetten, kalte Räume“.

„Jeder sollte mit dem Bedürfnis hier herkommen, miteinander, wirklich mit-einander etwas machen zu wollen und nicht nur alte Bekanntschaften zu pflegen,“ bekräftigt noch einmal Anton.

„Du kannst dich aber nicht auf so viele unterschiedliche Leute einlassen“.

„Das ist eine faule Ausrede, reine Bequemlichkeit“.

„Ich empfinde die Größe der Gruppe als ziemlich stressig“.

„Das geht mir auch so, kein Wunder, denn es gibt ja auch unterschiedliche Bedürfnisse, aber trotzdem wollen wir doch etwas gemeinsam zusammenbringen, oder nicht?“

„Jedesmal, wenn ich Homoland betrete, spüre ich so eine eigenartige Spannung, ich glaube eine Erotik, die wohl nicht zugelassen wird“, sagt Edi plötzlich, und alle verstummen. „Die Schlafräume sind so unerotisch gestaltet. Alles ist hier eher spartanisch. Dabei wäre doch eine enge Verbindung zwischen Erotik und Politik wünschenswert.“ Und mit einem herausfordernden Lachen fügt er hinzu, daß das alles hier so merkwürdige Wege gehe.

„Spannungen waren auch beim letzten Treffen nur auf Sex zurückzuführen“, traut sich Anton jetzt zu sagen.

„Es müssen Räume mit Atmosphäre her“, ruft Conny programmatisch in die Runde, „so ähnlich wie der Techno-Raum im Erdgeschoß ...“

Das Gespräch um Homoland endet hier nicht, nimmt aber an dieser Stelle einen für alle Beteiligten unglücklichen Verlauf. (Einen dieser, wie Edi sagt, „merkwürdigen Wege“.) Nicht erzählt werden soll hier deshalb von einem Streit, ob die Bewohner von Homoland zur Zeit in zwei Gruppen gespalten sind, die sogenannten Technomos (das sind Homos, die sich unentwegt zu Techno-Musik bewegen müssen) und Politomos ( auch mit „th“ geschrieben, Homos, die unentwegt reden und Politik machen müssen).

Auch nicht erzählt werden soll von der gut einstündigen Debatte um den Vorschlag, ein Büchlein einzurichten, in dem jeder seine persönlichen Querelen mit anderen schriftlich austragen könne, weil das direkt schwer möglich sei.

Dagegen nicht unerwähnt bleiben soll das kleine Streitgespräch zwischen Anton, Fritzchen und den beiden Sandmännchen. Denn Anton hatte schließlich doch noch den Vorschlag gewagt, statt des Buches eine Wandtapete aufzuhängen, auf der die Namen aller Beteiligten mit Beziehungspfeilen versehen werden könnten. Hatte er sich den schweren Weg zu Conny leichter begehbar zu machen versucht und damit Homoland leichtsinnig in Gefahr gebracht?

„Das ist ja wie Supermarkt“, kommentieren Ost und West die Idee,

„das ist ja heterosexuell“, bemerkt Fritzchen ironisch,

und „ein Spiel, ja, aber ein schlechtes“ muß schließlich auch Anton zugeben.

Die Geschichte um Homoland räumt hier ihrem Leser eine kleine, vergnügliche Pause ein. Anton, Berti, Conny, Det, Edi und Fritzchen entschließen sich nämlich, zusammen mit Ost und West spazieren zu gehen. Damals noch hielten die beiden ihre Träume leider sorgsam verpackt, sodaß hier weitere Gespräche folgen müssen, die aber deshalb nicht uninteressant oder gar lieblos sind. Dennoch, die Geschichte um Homoland bleibt - der Leser möge diese voreilige Ankündigung verzeihen und sich darauf gefaßt machen - eine Geschichte von vielen Gesprächen.

So kommt es schließlich nach dem Spaziergang, daß Conny, anstatt mit Anton zum nahegelegenen Mähdrescher zu gehen, erst einmal in der Scheune Holz hackt, während Anton am Ziehbrunnen in der Mitte des Hofes seine Doc Martens poliert und sich dabei von Berti bewundern läßt. Edi erleichtert sich hinter dem Turm. Die Spannung steigt in Homoland mit jedem Glockenschlag ( wo wird sie enden?) bis Berti endlich genug hat und zurück in die Hütte springt, um alle zum zweiten Teil des Gesprächs zu rufen. Tatsächlich sind alle noch erreichbar.

## Kapitel Zwei

Erzählt wird kurz, wie diese Geschichte ihr vorläufiges Ende findet. Berti hat sich inzwischen schnell in sein schwarzes Tüllkleid geworfen, das seine Knie kaum bedeckt. Anton blickt unbemerkt auf Bertis Waden und sagt dann: „Es gibt einen tatsächlichen und einen konstruierten Unterschied zwischen Mann und Frau“. „Als Homo bin ich ein gescheiterter Mann“ antwortet ihm Fritzchen und Conny lacht laut. „Was heißt denn hier >ein gescheiterter Mann<? So einen Blödsinn habe ich ja schon lange nicht mehr gehört. Ich bin doch kein gescheiterter Mann!“ Anton verzieht sein Augenbrauen und sieht jetzt wie ein Teufel aus. Alle lachen. Fritzchen sagt nichts mehr in der folgenden Diskussion um den „gescheiterten Mann“ und Conny versucht vergeblich, dieselbe zu beenden:

„Dieses ganze Gerede um Mann und Frau ist ein einziger biologischer Scheiß. Ich bin und bleibe ein Mann. Und ich habe keine Lust mehr, so weiterzureden.“

„Zu sagen, >ich bin ein Mann<, ist schon biologistisch“, erwidert Berti und Anton protestiert abermals.

„Die eigentliche Auseinandersetzung geht doch um die Frage, was wir mit Heten gemeinsam haben, und was wir davon wichtig finden oder ablehnen. Ich muß doch den Mißstand erst einmal definieren“.

„Stimmt schon, Fritzchen, aber mir ist es deshalb wichtig, mich als Mann zu bezeichnen, weil ich mich mit dem Mann-Sein auseinandersetze und dadurch verändere. Es gibt nun mal biologische Unterschiede. Ich habe einen Schwanz, den ich nicht wegdiskutieren will und kann.“

Da steht Berti auf und verläßt die Hütte. Von niemandem bemerkt, außer von Det, der ihn zurückholt.

„Wir sind zuviele“, bemerkt Edi, als Berti und Det zurückkommen, „wir nehmen uns nicht wahr und sollten uns in kleinere Gruppen aufteilen.“ Dann Ratlosigkeit.

„Von den meisten Homos unterscheidet uns, daß wir Hetenreich und Homoland auf den Kopf stellen wollen“. Alle gucken Anton fragend an, dann Berti, dann Det.

„Hetenreich ja, aber Homoland auf den Kopf stellen? Das geht nur mit richtigen Homos!“

Hier endet das zweite Kapitel dieser Geschichte von Anton, Berti, Conny, Det Edi und Fritzchen. Die beiden Sandmännchen nämlich stellen ihre Beutel ab, die sie bis dahin noch an ihren Gürteln hängen haben, und verabschieden sich höflich. Anton entdeckt die Beutel erst am darauffolgenden Tag und öffnet einen von ihnen. Damit beginnt schon

### Kapitel Drei

Allelei absonderliche Schriftstücke findet Anton darin, die ihm zunächst fremd erscheinen, da sie in einer merkwürdigen Sprache abgefaßt sind; doch dann beginnt er zu lesen:

*„AG. Alternativen zur heterosexuellen Fortpflanzungsgemeinschaft“*

*- es gibt für Heten festgelegte gesellschaftliche Muster*

*- wir als Schwule sollen diese nicht kopieren*

*- es geht um die Entwicklung alternativer Beziehungskonzepte, differenziert danach, was konkret in den einzelnen Städten und was auf dem Land möglich ist*

*- Kritik an der Kleinfamilie greift nicht mehr, denn die Gesellschaft versingt, was bis in die Wohngemeinschaften hinein spürbar ist.*

*- was ist >Familie<? Ist daran alles abzulehnen?*

*- ist die Forderung nach der >schwulen Ehe< ein falscher Ansatz?*

*- Kritik an der Ehe als Institution des Staates mit ihren steuerlichen Privilegien*

*- gibt es eine Möglichkeit, die Zweier-Konzeption aufzulösen, trotz unserer Schranken im Kopf (Eifersucht, etc.) ?*

*- folgt aus der Haltung gegen den Staat die Haltung gegen die Ehe?*

*- warum nur wollen viele Schwule heiraten?*

„Sieh mal, was ich gefunden habe“, ruft Anton zu Edi. Dieser Zettel lag in einem kleinen Beutel, und hier, dieses kleine Büchlein.“

„Was steht da drin?“ fragt Edi, und Anton liest laut:

*„Alleine leben ist Scheiße. Nie wieder! Suche neue Impulse in anderen Zusammenhängen, wie z.B. WG zusammen mit meinem Freund, mit dem ich seit einem halben Jahr zusammen bin. Hatte eigentlich null Bock auf Beziehung, aber die WG macht's nicht zu einseitig. Wer macht mit?“*

und dann:

*„Lebe allein. Suche Zweier-Beziehung, da mir mein Freundeskreis nicht reicht. Die Gefühlsebene wird doch nur durch die Zweier-Beziehung befriedigt. Mag in keiner WG wohnen. Wer ist auch so drauf?“*

„Was soll das denn heißen, >Zweier-Beziehung<?“ fragt Edi. Inzwischen sind auch die anderen dazugekommen. Anton liest weiter:

*„Kann mir nicht vorstellen, nur mit Homos zu leben. Wohne zusammen mit fünfundsechzig Heten und fünf Homos...“*

„...oh weh, das muß ja anstrengend sein...“

„Sei still, Berti! - Anton, lies weiter!“

*„...zu zwanzig Leuten habe ich einen engeren Bezug. Verliebe mich regelmäßig in Heten. Wer kann sich auch nicht vorstellen, nur mit Homos zu leben und möchte das Verhältnis zwischen Homos und Heten ändern?“*

„Ich“, ruft Fritzchen.

„Na, dann haben wir dich ja schon untergebracht.“

„Was gibt's denn noch so?“ fragt Conny, nimmt Anton das Buch aus der Hand, der nur leise protestiert, und liest weiter:

*„Möchte mich verändern. Lebe z. Zt allein in einem netten Haus mit vielen Freunden, was mir aber nicht reicht. Suche größeren Wohnzusammenhang mit Homos, die auch politisch was auf der Pfanne haben“*

„Der ist ja bei uns genau richtig.“

„So findest du? Vielleicht ist das ja ein Politomo?! - Guck mal, was da steht:

*Wer möchte sich mit seinem Bauwagen neben meinen stellen?*

*Liebe es, draußen zu leben und mobil zu sein,*

oder hier:

*Möchte demnächst mal wieder allein leben oder in fester Zweier-Beziehung...“*

„Schon wieder dieses Scheißwort >Zweier-Beziehung<...“

„Jetzt halt doch mal die Klappe, Edi, es geht ja noch weiter:

*... brauche aber dafür noch Zeit, weil mein Sohn noch nicht flügge ist ... „*

„Was ist das denn für ein Vogel? Doch kein Homo, oder?“

„Doch, hier steht:

*... Obwohl mir klar war, daß ich zu den Homos gehöre, war ich mit einer Frau zusammen, was am Anfang ziemlich geil war. Als wir unsere Beziehung dann auflösen wollten, wurde sie schwanger und ich bekam die Panik. Dann aber fand ich den Gedanken, ein Homovater zu sein, ziemlich spannend und wir haben wegen dem blöden Sorgerecht geheiratet. So ziemlich mit der Geburt meines Sohnes habe ich mein Coming Out gehabt. Wir sind dann in eine WG mit zwölf Leuten gezogen, die alle auch Bezugspersonen waren. Nach zehn Jahren haben wir die WG getrennt. Heute leben wir zu viert zusammen, eine gute Freundin von mir, ihre Tochter, mein Sohn und ich.“*

„Das ist ja eine lange Anzeige.“

„Aber spannend. - Also ich würde auf die erste Anzeige antworten“, ruft Edi,

„Beziehung ist für mich ein offenes Wort. Ich möchte mich auf mehrere gleichzeitig beziehen können, ohne diese Schere im Kopf mit der >Zweier-Beziehung<...“

„Sind Beziehungen zu dritt oder viert überhaupt möglich?“

„Warum nicht, Berti?“

„Weil die Beziehung zu zweit nicht nur eine Angelegenheit des Kopfes ist. Ich z.B. kann meine Eifersucht nicht von heute auf morgen einfach abstellen.

Und außerdem sind mir gute Freunde manchmal wichtiger.“

„Ach, und das sind keine Beziehungen?!“

„Freundschaften!“

„>Freundschaften<, >Beziehungen<. Was ist denn da der Unterschied?“

Die Geschichte von Anton, Berti, Conny, Det, Edi und Fritzchen bedarf an dieser Stelle einer Zwischenüberlegung. Immer noch nicht ist wirklich klar geworden, ob Homoland überhaupt existiert, ob es jemals existieren wird oder vielleicht besser niemals existieren sollte. Wer sind diese sechs Figuren, die da zusammensitzen und warum tun sie das überhaupt? Leben sie dort immer zusammen oder nur für eine gewisse Zeit? „Wir vermissen Homoland“, werden sie alle sagen, wenn diese Geschichte zu Ende geht. Und tatsächlich werden sie längst auseinandergegangen sein, wenn hier der letzte Satz geschrieben ist.

„Homoland ist abgebrannt“, weiß schließlich ein Wanderer zu berichten, dem die sechs auf einem ihrer Spaziergänge begegnen. Und das kommt so:

Auf die Frage, was denn der Unterschied zwischen einer Freundschaft und einer Beziehung sei, wird es erst einmal still in der Runde. Mitten in diese Stille hinein sagt Conny, daß er mehr darüber wissen will, in welchen Beziehungen die anderen leben und wie sie mit ihrer Lust umgehen: „Welche Liebes- oder Lustbeziehungen sind überhaupt möglich oder bleiben Phantasie?“

Da vertreibt der Wind die dicken Wolken und starke Sonnenstrahlen beginnen, Homoland zu erwärmen. Edi ergänzt noch, daß ihn auch interessiere, wie die anderen ihre Arbeit organisieren, und alle schlagen vor, erst einmal nach draußen zu gehen.

Am Rande von Homoland treffen sie auf ein Männlein, das ihnen mit großen Schritten entgegenkommt, indem es sich immer wieder mit einem langen, wurzelartigen Wanderstab von der Erde abstößt und dabei mehr zu fliegen als zu gehen scheint.

„Wohin eilst du?“ fragt Anton, als es schon fast vorüber ist.

„Ich eile nicht, im Gegenteil, ich ruhe mich aus“, sagt das Männlein, und alle gucken verdutzt.

„Woher kommst du und wohin willst Du?“ möchte sogleich Edi wissen, der schon befürchtet, das Männlein könne so schnell verschwinden, wie es gerade vor ihnen aufgetaucht ist. Als sich alle zu ihm hindrehen, beginnt es zu erzählen:

„Ich war einmal ein Seßhafter und lebte mit meinem Freund in trauter Zweisamkeit. Bald fühlte ich mich in dieser Welt, in der alles geregelt und gesichert schien, gefangengenommen, und so machte ich mich auf die Suche nach alternativen Möglichkeiten zu leben, zu lieben, zu wohnen und zu arbeiten. Ich ging in leerstehende Häuser und versuchte dort mit anderen Neues auszuprobieren. Schließlich baute ich mit ihnen eine Nomadenkommune auf, die fast ein Jahr existiert hat. Wir waren 300-400 und lebten auf einer Insel in einer alten Fabrik. Eines Tages wurden wir von dort vertrieben, deportiert und in alle Lande zerstreut. Aber wir hatten so eng zusammen gelebt, daß ich noch heute zu vielen Kontakt habe und ihnen immer wieder auf meiner Reise begegne.

Damals, als wir vertrieben wurden, begann eine Zeit der Aktionsreisen. Wir zogen in kleinen Gruppen von Nomaden, unter denen auch viele Homos waren, in einem Bus durchs Land. Oftmals waren es sogar nur Homos. Wir reisten zu Plätzen, an denen etwas los war, wie z.B. eine anarchistische Aktion, die wir unterstützen wollten, eine

antimilitärische Veranstaltung, oder ähnliches. Dabei stand nie das Bedürfnis im Vordergrund, zusammenzuleben, den Haushalt zu organisieren, oder eine Struktur zu schaffen, in der persönliche Beziehungen an erster Stelle standen, sondern es ging darum, neue Wege für die gemeinsame Sicherung des Lebensunterhaltes zu suchen und vor allem die Möglichkeit des Reisens zu erhalten. Natürlich wollte ich auch die Beziehung zu Freunden pflegen, die ich ganz besonders mochte.

In diesem nomadischen Leben habe ich eine neue Fähigkeit erlernt, mich auf die jeweilige Probleme und ihre Lösungen, die anstanden ganz einzulassen. Ich entwickle sie nicht nur im Kopf, sondern ich lebe gewissermaßen mit ihnen. Ich erlebe sie. Sexualität und Politik sind da keine zwei getrennte Bereiche, die erst zusammengebracht werden müssen, sie sind miteinander verbunden.

Das nomadische Leben ist ein autonomes Leben, weil es nach anderen Gesetzen als denen der Sesshaften abläuft. Es entstehen viele sehr unterschiedliche Kontakte, nicht zuletzt auch deshalb, weil immer auch ein großes Interesse am Nomadenleben besteht.

Wenn ihr mich fragt, wohin ich gehe? Nun, was mir wichtig ist, paßt immer noch in meinen Rucksack. Ich habe jetzt aber einen Platz gefunden, der mir ganz besonders ans Herz gewachsen ist, und zu dem ich deshalb zurückkehre. Dort möchte ich wieder eine solche Nomadenkommune gründen, wie ich sie schon einmal erlebt habe. Und diesmal sollen es vor allem viele Homos sein, denn jetzt lebe ich in einem Land, in dem das wohl noch lange nicht selbstverständlich sein wird. Und dort möchte ich die Idee vom nomadischen Leben weiterentwickeln."

„Dort also wird Homoland entstehen!, mokiert sich Conny und erhebt seinen Zeigefinger, den Anton sogleich ergreift und zärtlich umbiegt, als wolle er der Ironie zustimmen, ihr aber etwas von der Schärfe nehmen.

„Das hätte auch eine Hete sagen können“, schimpft Berti und Fritzchen flüstert Edi Unverständliches ins Ohr.

„Homoland ist abgebrannt“, antwortet da das Männlein unbekümmert, „aber es werden neue Pflanzen wachsen. Auf einem Acker, auf dem Neues wachsen soll, wird das alte Kraut erst mal verbrannt“.

„Du bist also doch kein Nomade, sondern ein Bauer!“ stellt nun Det mißtrauisch fest und runzelt dabei seine Stirn.

„Ich kenne das Problem des Bauern, aber es nicht wirklich mein Problem. Natürlich, gewissermaßen habe auch ich meinen Acker zu bestellen. Ich habe Ängste und Sehnsüchte, möchte meine Utopien verwirklichen und brauche dabei Menschen, die mir vertraut sind und zu denen ich auch gehen kann, wenn es mir schlecht geht“.

„Und wenn ein Problem auftaucht, dann kannst du einfach gehen, anstatt dich dem zu stellen“.

„Ich gehe niemals, wenn ich meine weg-gehen zu müssen. Ich gehe, wenn es mich woanders hin-zieht. Oft bin ich deshalb viel länger geblieben, als ich es selbst wollte, nämlich wegen persönlicher Beziehungen und Auseinandersetzungen.“

Und nach einer Pause fügt das Männlein nachdenklich hinzu:

„Ich hoffe allerdings, niemanden zurückgelassen zu haben.“ -

„Muß man nicht erst einmal in einer festen Vertrauensbeziehung gelebt haben, um von sich selbst zu wissen, wo man Freiräume für sich braucht?“ fragt Berti auf dem Rückweg Det. Anton und Conny gehen Arm in Arm, ohne ein Wort zu sagen, Fritzchen sinniert über seine Stiefelspitzen, die sich vor ihm auf und ab bewegen, und Edi bleibt hinter der Gruppe zurück, weil es jetzt alle so eilig haben.

'Anton und Conny haben es gut' denkt er, da läuft plötzlich Berti neben ihm. Sein Herz schlägt schneller, die Schritte werden noch langsamer, und mit der untergehenden Sonne treffen auch diese beiden zu einem letzten Gespräch ein, dem über >Beziehung< und >Freundschaft<. Davon schließlich handelt

## Kapitel Vier

„Wer in einer festen Beziehung lebt, ist in seiner Beziehungsfähigkeit anderen gegenüber eingeschränkt“, behauptet Edi und erntet damit Widerspruch: Ob er denn damit behaupten wolle, daß Qualität durch Quantität entstehe.

Zweierbeziehung müsse nicht heißen >die zwei sind eins<, auch sei >Beziehung< kein feststehender Begriff, sondern abhängig von Alter und Lebenserfahrung.

„Ich lasse mich doch automatisch weniger auf andere ein, wenn ich einen festen Freund habe, den ich nicht nur als >meinen Freund< bezeichne, sondern so auch erlebe, oder?“ wiederholt Edi.

„Deshalb rede ich schon garnicht mehr von >meinem< Freund“, sagt Berti, „ich vermeide auch den Begriff >Beziehung<. Ich lebe mit demjenigen zusammen, den ich besonders liebe und mit dem ich deshalb viel gemeinsam mache, aber es ist eine andere Beziehung, als alle um mich herum meinen und hineinprojizieren. Gegen solche Projektionen wehre ich mich; ich möchte mir die Freiheit erhalten, mich auch auf andere emotional einzulassen“.

„Eine gute Freundschaft also.“

„Mehr als das, weil unser Verhältnis nicht nur emotional und geistig ist, sondern Sex eine große Rolle spielt.“

„So eine Beziehung ist ein unausgesprochenes >Ja-Wort<, das nicht einmal als solches bewußt sein muß“, sagt Det dazu. „Mir ist einmal erst am Ende meiner Beziehung, als ich ein klares >Nein< formulieren konnte, klar geworden, daß ich ein >Ja-Wort< gesprochen hatte.“

„Also jetzt reicht es“, poltert Conny, „für mich steht jede Art von Zweier-Beziehung im Verdacht, konterrevolutionär zu sein. Damit wird immer wieder ein uraltes Modell in tausendfacher Variation reproduziert. Was allem zugrundeliegt, ist ein mehr oder weniger versteckter Besitzanspruch.“

„Wie soll denn eine Beziehung jemals intensiv werden, wenn sie ohne Ansprüche und Verbindlichkeiten auskommen soll? >Mein< drückt doch in erster Linie meinen Bezug aus. Darin steckt Intensität, Erwartung, Hoffnung, Rückzugsmöglichkeit und vieles andere. Nicht unbedingt ein plumper Besitzanspruch.“

„Das sehe ich auch so, meint Anton und verunsichert damit Conny. „Wenn ich zum Beispiel von euch als >meiner Gruppe< rede, in der ich mich wohlfühle, so doch nicht deshalb, weil ich euch besitze, sondern von euch etwas erwarte und mit euch zusammen etwas anfangen möchte. Dadurch entsteht doch erst das >Wir-Gefühl< ohne das eine Revolution schlecht möglich wäre, oder?“

„Jedenfalls ist es gerade hier schwerer, eine Beziehung zu jemandem herzustellen als in einer einfachen Kneipe“, stöhnt Fritzchen.

„Was aber auch kein Wunder ist. In der Kneipe lernst du jemanden erst mal nur auf einer Ebene kennen. Wenn du ihn geil findest, steigt ihr zusammen in die Koje; wenn's gut geht auch mehrmals. Hier dagegen kriegen wir uns ganz anders mit, viel umfangreicher, und das verunsichert gewaltig. Da machen die Leute erstmal dicht, um nicht zu viel an sich rankommen zu lassen.“

„Für eine wirklich intensive Beziehung sind mehrere Ebenen notwendig. Alle diese Ebenen zu erleben, ist hier möglich. Und wenn Interesse da ist, den anderen mitzukriegen und wir uns das auch von Anfang an gegenseitig spüren lassen, dann kommen wir schneller zusammen und vielmehr passiert in kürzerer Zeit.“

„Ich wünschte mir, hier Leute auch über Homoland hinaus kennenzulernen, ich meine, eine Beziehung zu intensivieren, daß sie richtig geil wird, mit Sex und so. Aber das ist nicht möglich, da wir uns im Niemandsland einfach nicht begegnen. Und das nächste Mal beginnt das Spiel von vorne“.

„Wer sagt denn, daß wir uns nicht begegnen werden, Edi? So groß ist das Niemandsland nun auch wieder nicht.  
Und außerdem wird etwas von dem, was wir hier erlebt haben, zurückbleiben. Die einmal erreichte Intensität von einer Beziehung geht so schnell nicht verloren. Jedenfalls habe ich das so erlebt: Jedesmal, wenn ich nach längerer Zeit eine Freundin wiedersehe, mit der ich einmal eng zusammen war, sind wir zwar erst einmal verunsichert, aber schnell ist die alte Intensität wieder hergestellt ...“  
„... und kann sich nur noch steigern“, grinst Det.  
„An Homoland zu denken, das werde ich gebrauchen können, wenn ich ins Hetenreich zurückkehre“, sagt Berti.  
‘Jetzt hört aber auf mit diesem Märchen von Homoland’, will Conny dazwischenrufen, aber er verkneift es sich im letzten Moment.

„Dieses Märchen von Homoland sollte einfach mal aufgeschrieben werden“, sagt Edi plötzlich.

„Märchen?!“ fragen alle, außer Conny.

„Ja, ein Märchen“, sagt Edi, „was denn sonst? Etwa ein Protokoll über ein Gespräch um Freundschaft und Beziehung? Homoland ist ein Märchen.“

„Homoland ist der absolute Ausnahmezustand der Sub!“ sagt Berti,  
„... eine Utopie, die ich mir nicht nehmen lasse - nicht von diesem scheiß kapitalistischen System, das uns zunehmend unserer Ideen berauben will, damit wir immer mehr konsumieren“, sagt Anton,

„ein Märchen eben“, wiederholt Edi, Conny schweigt immer noch, und  
„komm Det, das wird mir jetzt zu heiß,“ sagt Fritzchen dann, „wir gehen Kuchen holen, kocht ihr schon mal Kaffee“.

Da findet zusammen, was in diesen Tagen zusammengehört. A und C und E und B und D und F, das Alphabet von Homoland, anders durchbuchstabiert als sonst üblich.

Ungeklärt auch bis heute, was sich in dem zweiten Beutel befindet, der in Homoland liegengelassen ist;

diesem Märchen von

Guillaume Letrouve-Dusson

Und zwar das, der Untergruppe "Anpassung oder Widerstand". Beim Lesen des Mitgeschriebenen bekomme ich allerdings gerade Zweifel, ob die AG tatsächlich so hieß. Darum ging es nämlich **irgendwie** nicht.

Ich lasse die Notizen der beiden Tage, über die die AG ging, getrennt stehen, weil der Versuch einer thematischen Zusammenfassung des diffusen Sammelsuriums von Diskussionsansätzen im Chaos enden würde. Bestimmt.

### TAG 1

Es gibt Schwierigkeiten, das eigene "schwule Leben" an sich als Widerstand zu begreifen. Daraus ergibt sich die Frage, welche Rolle Sexualität in der Politik überhaupt noch einnehmen kann. Ist es möglich, Homosexualität zur "Waffe" gegen gesellschaftliche Verhältnisse zu machen und sie als solche zu nutzen?

Konkret stellt sich die Frage für uns so:

Stürzen wir uns auf den undefinierbaren Haufen Schwuler, die sich in Kneipen, Bars, Diskos, Saunen, Büros, Fabriken, in ihren Wohnungen und auf Straßen, unter Bäumen, unter Wolken oder blauem Himmel befinden, um sie zu politisieren bzw. für schwulenspezifische gesellschaftsrelevante Dinge zu sensibilisieren? **Oder**

versuchen wir innerhalb linker/linksradikaler Politik und Strukturen als Schwule etwas zu bewegen?

Ist unser politischer Ansatz also eher einer, der sich aufs Schwulsein oder aufs Sein als Linke bezieht?

Die Fragestellung hat sich insofern als unergiebig herausgestellt, als daß beides bei fast allen untrennbar miteinander verwoben ist.

Schwule Subkultur verliert ihren Charakter als Gegenkultur immer mehr durch Anpassung an Hetero-Kultur und Vereinnahmung wegen ihres hohen Potentials an kommerzieller Nutzbarmachung. So ist Subkultur oft nur noch dazu gut, assimilierbare Moden zu kreieren. Auf was beziehen wir uns da?

**SCHWULES IN LINKES TRAGEN!** Die Ausgangslage ist die, daß Schwule in linken Kreisen (was auch immer das genau ist) nach wie vor ignoriert werden und praktisch sowie bewußtseinsmäßig am Rande herumdümpeln. Anerkennung läuft oft über das indirekte Stellen einer Machtfrage und nicht aufgrund tatsächlicher Überzeugung. D.h., wo Schwule unübersehbar genug sind, werden sie zumindest als politischer Faktor wahrgenommen. So gibt es mehr eine erzwungene Toleranz, denn eine reale Auseinandersetzung.

Eine Erfahrung ist, daß explizit schwule Beteiligungen an Antifa-Aktionen von den Rest-Antifas weniger wahrgenommen werden, als eigene Aktionen.

Dabei tauchte die Frage auf, ob eine schwule Antifa allein durch ihr Dasein schon Kritik an anderen



**SCHWULE POLITISIEREN!** Gut. Aber welche?

Es gibt Unmengen von Szenen und verschiedenen Subkulturen.

Also: Anknüpfen z.B. bei schwulen Grünen, PDSlern usw. (linksalternativen Schwulen), was letztendlich auf knallharte Bündnispolitik und wechselseitige Instrumentalisierung herauslaufen dürfte?

Oder auf die Sub stürzen?

Antifa-Gruppen deutlich macht, oder ob es eine entsprechende (aktive) Praxis geben müßte; auch um zu zeigen, daß Schwule etwas bewegen können.(? ähh) Soweit ich mich erinnere, darüber steht aber nichts im Protokoll, war schon klar, daß es sinnvoll ist, allein über die Konstituierung einer schwulen (Antifa) Gruppe wahrgenommen zu werden. Alles was darüber hinaus-

geht, ist natürlich qualitativ mehr.

Übrig blieb die Idee, die "Männlichkeitsdiskussion", nach Berlin, auch in anderen Städten anzuzetteln. Dazu wäre eine bessere Vernetzung gegen die vorherrschende Isolation sehr nützlich. Und nicht nur deswegen.

Gefordert wurde eine radikale Thematisierung von 1. dem Männlichkeitsbild der Antifas und 2. dem Skinheadkult v.a. in der schwulen Szene.

Daraus ergab sich eine Diskussion darüber, was Skinheadkult und Militärfetischismus eigentlich ausmachen und wie sie zu bewerten sind, von der in den Notizen aber kaum mehr als ein paar Fragestellungen übrig geblieben ist.

- Es gibt eine sog. Remachisierung und damit einhergehend den Trend zum aggressiveren Auftreten nach innen und nach außen.

In Bezug auf Militärkult wurde es als Problem benannt, daß auf der Straße ein Fascho nicht mehr als solcher auf den ersten Blick zu erkennen ist (weil viele so aussehen). Aber ist das nicht eher auf das beschränkte und klischeebesetzte Dresscode-Denken der Linken zurückzuführen?

Wichtiger, als das Erkennungsproblem, ist jedoch das hinter dem Militär-/Militarismuskult stehende Männerbild - mit seinen bekannten Auswirkungen.

- Ist das Tragen von Militäroutfit in der Linken zunehmend oder abnehmend? Ist die Sensibilität für die Problematik gewachsen?

#### ANDERERSEITS

- Es gibt das (erotische) Begehren nach dem, was Skinhead/Militäroutfit ausmacht. Läßt sich das kritisieren, weil es ansozialisierter Teil der Begierde oder Mode ist oder geht es um etwas quasi angeborenes, welches wegdenken zu wollen hieße, Teile der eigenen Sexualität einfach zu leugnen.

- Ist militaristisches Outfit bei Aktionen und Demos gerechtfertigt, aber nicht im Alltag?

Und ist der alltägliche Militärkult der Linken ein Anpassungs-/Schutzgehebe gegenüber gesellschaftlicher Realität?

- Wenn nur die Faschos in Militärkluft aufträten, erführen sie dann

(noch) mehr Selbstbestätigung dadurch, daß das Stärke ausdrückende Bild der Kleidung und des Auftretens als "Privileg" von Faschisten wahrgenommen würde?

#### TAG 2

Woran macht sich die Militarisierung der Gesellschaft fest?

Als zu beobachtende Ausdrücke davon wurden die "innere-Sicherheits-Politik" (Repression), das Anknüpfen an militärische/militaristische Traditionen und damit einhergehend eine aggressivere Außenpolitik benannt. Das gesteigerte Aggressionspotential in der Gesellschaft führt zu einer "Militarisierung" auch in der Linken.

Ist diese Entwicklung deutschspezifisch? Das Denkbarmachen des "deutschen Sonderweges" in Bezug auf militärische Optionen ist das spezifische. Die herausragende ökonomische Situation der BRD dürfte in dem Kontext auch eine Rolle spielen. Welche, wurde aber nicht benannt.



Darüberhinaus vermuten wir, daß militaristische Tendenzen europaweit im Auftrieb sind.

Gewalt zur Lösung gesellschaftlicher Probleme ist, mehr denn je, gedankliche und praktizierte Realität. Der Schritt zur militaristischen Norm ist nicht weit (das hat nichts mit Militanz zu tun).

Die Heranziehung einer individuellen Begründung für militaristische Gewaltausbrüche ist Verschleierungstaktik der herrschenden Politik, zur Verhinderung einer analytischen Erkenntnis über gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge.

Aber es gibt auch unbestritten eine zunehmende Individualisierung. Steht diese im Widerspruch zur Militarisierung?

Fakt ist, daß beides die Entwicklung charakterisiert. Militarisie-

rung kann aber Instrument/Mittel zur Aufhebung bzw. zum quasi konstruktiven Umgang mit Individualisierung sein. Wenn auch mit negativem Vorzeichen.

Über die Frage, wie das Verhältnis zwischen Individuum und Masse zu beschreiben wäre, sind wir bei einer Diskussion über Tekkno gelandet.

Tekkno propagiert einen Individualismus. Absurderweise dient dieser zur Schaffung eines "Massenbewußtseins" mit apolitischem Charakter, ohne daß er die Vereinzelung aufhebt (da Individualismus der Konsens der Masse ist).

Ein solcher Mechanismus ist angesichts der Deuschtümelei prinzipiell "völkisch" nutzbar (wohl-gemerkt: der Mechanismus).

Tekkno produziert ein Männerbild, das zu bestimmen allerdings nicht so einfach ist, weil sowohl der glatte, geschniiegelte als auch der harte Mann als Bild nebeneinander

stehen können. Tekkno ist aber auf jeden Fall Männerdominant.

Er ist ein Konstrukt, um durch vermeintliche Gemeinsamkeit Gegensätzliches inhaltsentleert zu überbrücken und zu vertuschen.

Es findet eine Ausgrenzung Anderer durch die Begriffsgebung (Love Nation) statt. Aber Alle, die integriert werden wollen, sind integrierbar, durch Inhaltsleere (Toleranz) als Bestimmungscharakter.

Schwulsein, wie alles andere, nicht der Norm entsprechende auch, ist normal - aber vor allem damit auch egal, belanglos. Das führt u.a. zu der Nicht-Existenz eines Problem-bewußtseins. D.h. zur Desensibilisierung und Ignoranz gegenüber gesellschaftlichen Widersprüchen.

(Wenn hier Tekkno steht, ist eigentlich nicht die Musik gemeint, sondern die "Ideologisierung", die da übergestülpt wird.)

#### **Pause und Bruch**

Wir haben dann nochmal über die Entwicklung des Männerbildes geredet:

Das jetzige Männerbild ist nicht eine Rückkehr zu alten, sondern eine Weiterentwicklung. Es ist komplexer geworden.

Nicht der Mann wird als Mann in den Vordergrund gerückt, sondern die Propagierung vermeintlich männlich-

er Eigenschaften.

Insofern kann man nicht eindeutig sagen, daß es wieder eine stärkere Unterscheidung in Frauen- und Männerrolle gibt. Es existieren widersprüchliche Bilder: Frau an Herd versus Karrierefrau. Transportiert das Bild von der Karrierefrau vielleicht nicht aber allgemein den Wert des Erfolges? Es gibt verschiedene Muster für unterschiedliche soziale Schichten. Erfolgreich sein, auch mit wenig Arbeit, Flexibilität, Abkehr von der traditioneller Arbeitsethik, "individuelle" Karrieremuster. Solche Lebensmuster gelten auch für die "Unterschicht" (zumindest als Wunsch- bzw. Idealvorstellung). Rollenzuschreibung erfolgt in erster Linie im Sinne von Funktionalität. Das verschleiert den rollback zu autoritären Männerbildern.

So weit, so...

## Protokoll der AG „ZK“

Die AG soll Theoriediskussionen vorbereiten, die u.a. in der „tuntentinte“ geführt werden können. Außerdem ist an Wochenendtreffen zwischen den Landwochen gedacht, zu denen sich an einem bestimmten Thema interessierte Leute zusammenfinden.

Dieser grundsätzlichen Bestimmung folgte eine ziemlich disparate Diskussion, die unter der ungefähren Leitlinie: Einschätzung der heutigen Lage der Schwulen und der Situation der (radikalen) Linken verlief.

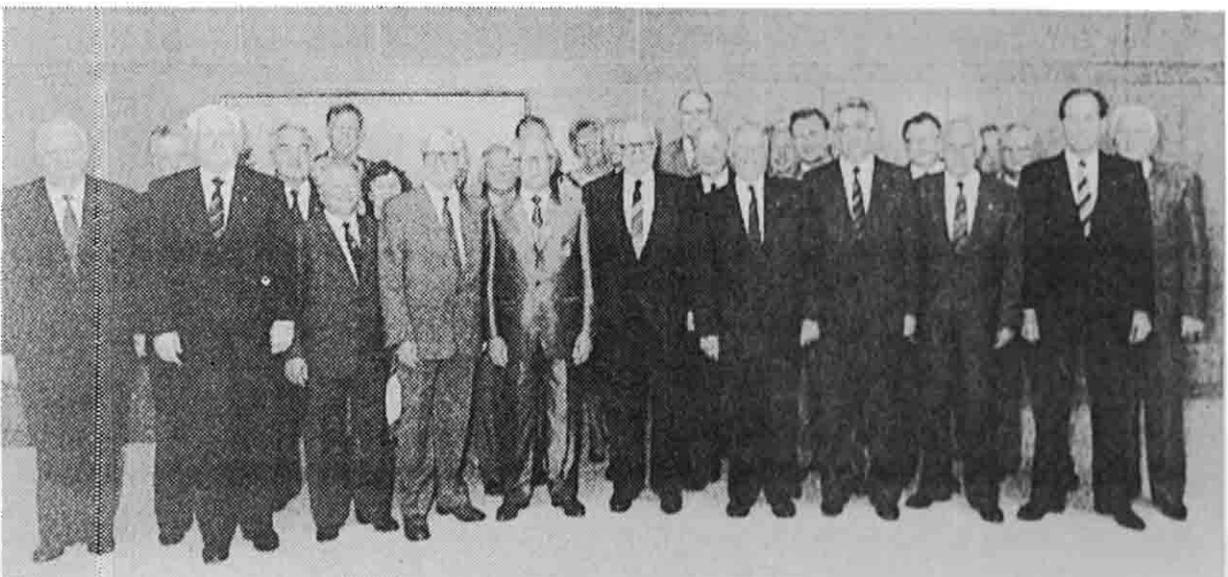
Kritisiert wurde, daß sich die Linke, mit Ausnahme allerdings vieler Frauen und Lesben, auf eurozentristische und patriarchale Standpunkte zurückziehe. Als Beispiel für eine eurozentristische Diskussion wurde der Streit um die Begriffe antinational / antideutsch angeführt. In den aktuellen Analysen werde außerdem die Ökonomie weitgehend vernachlässigt. Die Linke folge unkritisch dem allgemeinen Hedonismus.

Ein wichtiges Kriterium, das es an schwule politische Forderungen anzulegen gelte, sei die Frage, inwieweit dadurch andere Gruppen (z.B. MigrantInnen, Frauen/Lesben) eingeschränkt oder benachteiligt würden: „Wie können wir uns befreien, ohne andere zu unterdrücken?“ - an diesem Problem sei die bisherige Schwulenbewegung gescheitert. Es wird eine stärkere Auseinandersetzung auch und besonders mit feministischen Standpunkten gefordert. Die These, der konsequenteste Schritt in der Schwulenpolitik sei Selbstkastration, blieb eine Einzelmeinung. Hingegen fand die Aussage: „Meine politischen Ansätze habe ich nicht, weil ich schwul bin“, allgemeine Zustimmung. Die Unterscheidung zwischen Homosexualität und Schwul-Sein wurde hervorgehoben, was zu einer Debatte über die historische Entwicklung (und Umwertung) des Begriffes „schwul“ führte. „Schwul“ habe in den 70er Jahren offen gelebte Homosexualität und ein damit verbundenes, mindestens reformistisches, politisches Bewußtsein bedeutet, wie es sich in der Annahme eines Wortes, das vordem ein Schimpfwort gewesen war, zeige (vgl. hierzu radikale Schwarze, die sich „Nigger“, Behinderte, die sich „Krüppel“ nennen). Heute sei „schwul“ das politisch korrekte Wort für jeden Homosexuellen, und in dieser Verallgemeinerung (und „Entwertung“) spiegele sich der derzeitige Stand des Emanzipationsprozesses. Möglicherweise sei, was mit dem Begriff „schwul“ (als „Kampfbegriff“) überhaupt

habe erreicht werden können, bereits erreicht worden. Der Vorschlag, uns so zu definieren, daß wir von Lesben akzeptiert werden, wurde abgelehnt: es wäre Opportunismus (und „politisches Harakiri“), unsere eigene Kritik an deren Standpunkten zu unterdrücken und permanent unser schlechtes Gewissen zu kultivieren. Einig waren wir uns aber darin, daß es ohne Feminismus keine ausreichende Patriarchatskritik geben könne. Kritik am Patriarchat sei nicht unabhängig von dem, der sie übe. „Keine eigenständige schwule Patriarchatskritik“ - bedeutet das nicht weitergehend: „Keine eigenständige schwule Politik“?!

Nächstes Thema: „Schwuler Kulturimperialismus“: Beispiele hierfür seien der CSD-Export in die Türkei, die AIDS-Politik in Afrika, der Sex-Tourismus. Einwand: der Export z.B. humanistischer politischer Kriterien sei gerechtfertigt; man dürfe nicht in einen Kulturrelativismus verfallen, der zudem an die Strategien der Neuen Rechten (Stichwort: Ethnizität) erinnere. Kulturrelativismus bedeute den Verlust der Politikfähigkeit: man kann nicht im eigenen Land gegen Repression vorgehen wollen, aber Repression international hinnehmen. Gerade unsere im Weltvergleich privilegierte Position als Systemopposition sei eine Chance und Verpflichtung. Unterdrückung sei ein Begriff, mit dem wir einen objektiven Umgang erstreben, auch wenn die Formen von Unterdrückung kulturell varriieren.

Am Ende einigten wir uns darauf, das Thema Bevölkerungspolitik zum Schwerpunkt einer zukünftigen Auseinandersetzung zu machen und hierzu feministischen Theorien einen besonderen Stellenwert einzuräumen.



Persönlicher Eindruck von der Homolandwoche im März '95 in Lutter

### **Die AG, die nicht stattfand.....**

Ich kam erst am zweiten Tag in Lutter an. Die Stimmung war finster bis mies. Genau darauf hatte ich mich vorbereitet - ....wenn's nur scheiße kommt, fährste eben wieder.....und es war die letzte Landwoche..... -

Aber für diesen Fall hatten wir Hamburger wieder genau die richtige Antwort: ....für die Süßen - ein tolles Essen zubereiten..... Liebe/Wärme geht eben doch durch den Mägen. Und wenn sie denn erst satt und zufrieden sind, die Lieben.... dann wird's auch besser mit der Stimmung.

Sich was gutes tun ist zwar immer wichtig, jedoch zu Beginn der Woche von ganz besonderer Bedeutung. Aufeinander zugehen.....

Das erste Plenum hatte bereits die AG - Michi's Brief beschlossen. Das beeindruckte mich aber in der Anfangsstimmung nicht besonders. Thomi's Brief aus der Tuntentinte begeisterte mich dagegen schon sehr.

Ich entschloß mich zur Zurückhaltung. Wollte die Motivation zu dieser AG erst einmal fühlen, bzw. die AG auf gar keinen Fall in dieser (Anfangs-)Stimmung durchsetzen.

Am Montagabend ging es dann so richtig los. Ein schwieriges aber gutes Plenum löste sich in drei AG's auf. Die Stimmung stieg. In dieser, und den folgenden Diskussionen, die ich mitmachte, spiegelte sich für mich der Kontext der in den Briefen veröffentlichten Problematiken positiv wieder, sodaß mich die Verschiebung der AG von Tag zu Tag nicht weiter beunruhigte.

Als Thomi dann plötzlich am Donnerstag genervt abreiste, fand ich meine Zurückhaltung dann doch nicht so gut. Thomi hatte zu Beginn ziemlich auf diese AG gesetzt..... Wir beide waren nicht dazu gekommen, uns pers. auszutauschen (erst nach der Woche....).

Am Abend teilte ich dem Plenum mit, daß ich auf die Durchführung der AG nicht bestehen würde. Es widersprach niemand. Hintergrund für mich war die tolle Stimmung, die ich die Tage zuvor für mich erlebte, aber auch die Ansicht, daß viele der problematisierten Ebenen in den diversen AG's Raum/Platz gefunden hatten, eine weitere AG zum Teil Wiederholung geworden wäre.

Dennoch bin ich der Meinung, daß sich die AG nicht erledigt hat. Mittlerweile würde allerdings die Betitelung: „AG - Michi's Brief“ fehl greifen.

Ich möchte, daß wir versuchen, diese AG zur nächsten Landwoche gemeinsam über die Tuntentinte vorzubereiten, also die Essenzen aus den Briefen entnehmen, um diese kurzkommentiert in den Raum zu stellen. Beteiligt euch bitte in schriftlichen Beiträgen, ev.mit noch eigenen Statements dazu.

**Michi, Hamburg**

Freitag, den 31. April 1995

## (Homo-) sexuelle Gewalt unter Männern

Heute Mittag sollte um 13:00 Uhr eine Arbeitsgruppe zum Thema (homo-)sexuelle Gewalt stattfinden. Wegen einer ausgedehnten Theorie-diskussion wurde die AG um 1 ½ Stunden verschoben. Um 14:30 Uhr hatte ich Angst, daß die AG gar nicht stattfinden würde. Obwohl alle plötzlich unbedingt spülen, einkaufen, putzen, spazieren gehen oder Kaffee trinken mußten, haben sich doch noch vier Menschen getroffen. Die geringe Größe der Gruppe hat es wahrscheinlich möglich gemacht, etwas tiefer und persönlicher auf das Thema einzugehen. Trotzdem fand ich die geringe Teilnahme an einer Diskussion (,die uns als Schwule direkt angeht als eine abstrakte feministische Theoriebildung,) äußerst auffällig.

Ich verstehe, daß ein Thema wie (homo-)sexuelle Gewalt stark emotional aufgeladen ist und daß eine Diskussion nur auf freiwilliger Basis stattfinden kann. Vielleicht machen persönlich traumatische Erfahrungen und /oder Schuldgefühle eine offene Diskussion in einer Gruppe (so gut wie) unmöglich. Für die nächste Homolandwoche fände ich es aber gut, wenn Leute das für sich selbst auf die Reihe kriegen könnten.

Schwule, die sich weigern, sich mit dem Thema (homo-)sexuelle Gewalt auseinanderzusetzen, sind mitverantwortlich dafür, daß diese weitergeht. Es geht nicht um eine unbedeutende Randerscheinung, sondern um Probleme, die sehr viele von uns betreffen. Darum kann ich es auch nicht akzeptieren, daß 10 Minuten oberflächliche Pornodiskussion ausreichen sollen, um ein Phänomen zu beschreiben, das inzwischen mehr als die Hälfte meines Lebenslaufs bestimmt hat.

SANDRA

## Minderheitenvotum zur Porno-Diskussion

Dem Konsens, schwule Pornos per se zu verteidigen, verweigere ich meine Zustimmung. Der Einschätzung, schwuler Porno sei eine Bereicherung schwulen Lebens und erwachse einer sexuellen Befreiungsbewegung, Sexismus sei eine spezifische Form (vor allem struktureller) Gewalt von Männern gegen Frauen und komme deshalb in schwulen Pornos nicht vor (analog sei der Neger mit dem großen Schwanz, der unsere Frauen fickt, keine sexistische Komponente von patriarchalen Rassismus), der Reflexion darüber, ob denn schwule Vergewaltigungsszenen in Pornofilmen als ritualisierte Gewaltfantasie-Spiele (Tendenz zunehmend), Ausdruck unkomplizierten Umgangs mit Sexualität seien (analog den SS-Uniformfeteschist vom schwulen Faschisten wegzudefinieren), setzte ich folgende Thesen entgegen:

Die (Männer-)Gewalt in Verbindung mit Sexualität entspricht einer Repatriarchalisierung der Gesellschaft, Militarismus setzt sich in schwule Mode um, das S/M-spiel von Schuld und Strafe, Gewalt und Zwang (als Verführung oder Ver-Gewaltigung) ist erstens Ausdruck verstümmelter (schwuler) Sexualität, die über Ausgrenzung gerade von Frauen (Tunten) Anpassung in Männergesellschaft einübt,

zweitens sexistisch, hier verstanden als Gebrauch patriarchaler Macht- und Gewaltverhältnisse gegen zu Objekten reduzierter Menschen (Tiere, Natur) mittels Abwertung in sexueller Hierarchisierung (Potenzskala: z.B. Schwule sind keine richtigen Männer).

Die Kapitalisierung schwuler Sexualität, Sex als Ware, deren Angebot für Kapitalinteressen psychisch verkappt wird, um die Nachfrage, damit Konsum und Preis aussteigen zu lassen, funktioniert über sexuelle Entfremdung und stabilisiert Sexualtabus, um an ihnen zu verdienen. Die Darstellung junger, sportlicher, gesunder, blondblauäugiger Männerkörper, Schwanzsexualität und Abspritz-Orgasmus als (einziger) Ausdruck sexuellen Befriedigtseins, der Hetero als schwuler Pornostar, sind als Heterosexualisierung, als Normierung von schwuler Sexualität als ein neues Versteckspiel Schwuler im patriarchalen System zu verstehen, sind Teilhabe an MännerMacht und Herrschaft, und antiemanzipativ.

Kapitalismus ist heterosexistisch in seiner Festschreibung von sexueller Ausbeutung durch Macht- und Besitzverhältnisse, das Überflüssig-Erscheinen einer Schwulenbewegung mehr Ausdruck einer neuen Schwindsucht (Tuberkulose via AIDS) denn erreichter Toleranz oder Akzeptanz.

Ich fordere:

1. Verbot schwuler Pornographie
2. Kontrolle von Diskussionen, Veröffentlichungen und Veranstaltungen zu schwuler Pornographie durch „Objekte“ patriarchaler Sexualität: Frauen Lesben und Opfer schwuler Gewalt.

**HOMOFRONT**

## DAS NACHSPIEL DER TTT !

Nach der Aktion am 9.7.93 in Dortmund wurden, nachdem die Bullen die Kneipe „Bumerang“ gestürmt hatten, vier von uns festgenommen. Wir bekamen Anzeigen wegen Sachbeschädigung, Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte, versuchte Gefangenenbefreiung und Verstoß gegen das Waffengesetz. Auf der Wache wurden gegen unseren Willen Fotos von uns gemacht, ich wurde trotz meines wiederholt geäußerten Wunsches nicht von einem Arzt behandelt (während der Festnahme wurde ich durch zu starkes Zuziehen der Handschellen und durch Schläge verletzt). In der Nacht vom 9. zum 10.7. wurden wir wieder freigelassen. Es wurden Ermittlungen gegen uns begonnen und mehrere ZeugInnen vernommen, wir wurden zur Beschuldigtenvernehmung bei der „Staatsschutzkripo“ vorgeladen, sind dort aber nicht erschienen. Ich beantragte durch einen Anwalt Akteneinsicht. Das Verfahren gegen einen von uns wurde an das Jugendgericht abgegeben, bei einem anderen wurde es eingestellt. Ich bekam ein Strafbefehl wegen eines „Vergehens gemäß §113 Abs. 1 StGB“ und wurde hierin zu 40 Tagessätzen verknackt. Gegen diesen Strafbefehl legte ich Widerspruch ein. Es wurde ein Verhandlungstermin in Dortmund auf den 25. August 1994 angesetzt, wegen zu geringer Aussicht auf Erfolg zog ich den Widerspruch zurück und bezahlte die 40 Tagessätze à 10,00 DM + Bearbeitungsgebühr und Anwaltskosten (der ganze Scheiß belief sich dann bei mir auf 730,00 DM).

Übrigens wurde in Heidelberg gegen uns wegen Verstoß gegen das Kriegswaffenkontrollgesetz und Beleidigung wegen dem Plakat „Am 27.1.93 wurde Wolfgang Grams von den Bullen exekutiert! Trauer, Wut, Zorn!“ ermittelt, das konnte aber keiner bestimmten Person nachgewiesen werden und wurde eingestellt.

Stefan aus Bremen

# tri- tra trullala das lesbischwule Sommercamp vom 2.8. bis 9.8.1995 am Stolpsee (Himmelpfort)

Das Sommercamp 1994 hat auch den Organisatoren so viel Spaß und gute Laune bereitet, daß sich einige wieder zusammaten und das diesjährige vorbereiten. Dafür fanden wir einen schnuffligen Zeltplatz in einer tollen Gegend. Der Zeltplatz liegt nicht nur am See, sondern auch in unmittelbarer Waldnähe. Also für Stadtkinder ist es Natur pur! Das ist aber noch nicht alles... Auch in diesem Jahr gibt's ein vielseitiges Programm und es besteht die Möglichkeit durch eigene Ideen das Programm zu bereichern. Was ist geplant: täglich Frühstück, Einführungsworkshop in Gebärde, Ausflug in die Gedenkstätte Ravensbrück, Skatunier, Muppet-Abend, Lagerfeuer, u.v.m. Wichtiger Hinweise: Wir empfehlen die Anreise mit dem Fahrrad oder einem anderen eigenen Fahrzeug (siehe Beschreibung). Außer dem Frühstück ist Selbstverpflegung. Getränke sind bei uns erhältlich. Geschirr, Besteck und Zelt nicht vergessen. Weitere Infos unter tel.: 030 - 2807216.

Was kostet's ?

Bei vorheriger Anmeldung und Einzahlung für den Anmeldezeitraum 18,00 DM pro Tag, ansonsten 22,00 DM pro Tag. An- und Abreisetag zählen wie ein Tag. Wer Hunde (nur menschenliebende Tiere) mitbringt, zahlt 2,50 DM extra pro Tag. Der Preis enthält Zeltstellplatz, Frühstück, Übernachtung. Anmelde- und Einzahlungsschluß ist der 24. Juli 1995 (18,00 DM pro Tag). Anmeldung:

Ackerkeller, Ackerstraße 12 HH, 10115 Berlin

ANREISE:

mit der Bahn: bis Fürstenberg, dort umsteigen in Richtung Himmelpfort. In Himmelpfort nach dem Campingplatz fragen.

mit dem Auto: B96 bis Fürstenberg, durch Fürstenberg fahren und in Richtung Ravensbrück abbiegen, nach ca. 5 km in Richtung Himmelpfort abbiegen. Der Campingplatz befindet sich am Ortsausgang (aus Richtung Fürstenberg durch den Ort fahren)

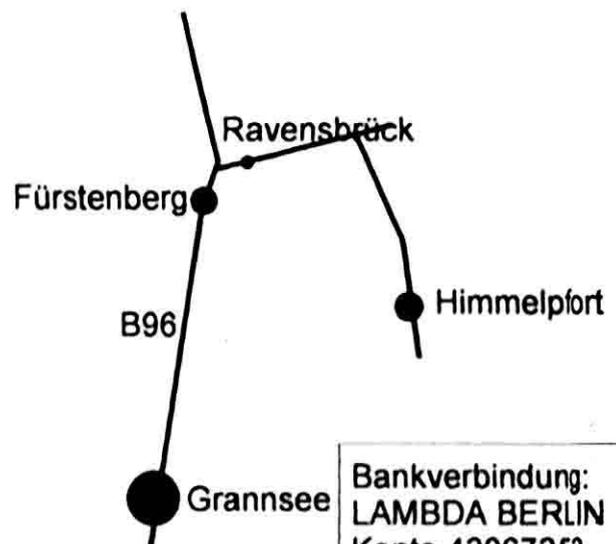
Anmeldung

Name, Vorname

Anschrift, Tel.

Hiermit melde ich mich für das Sommercamp 1995 an. Ich komme am ..... und bleibe bis ..... Ich überweise den Betrag auf das im folgenden genannte Konto oder Verrechnungsscheck liegt bei.

Datum, Unterschrift



Bankverbindung:  
LAMBDA BERLIN  
Konto 42067253  
bei der  
Berliner Volksbank  
BLZ 100 900 00

## Redebeitrag zum 8. Mai 1995

Am 8. Mai 1945 endete mit dem Sieg über das faschistische Deutschland auch die brutalste Verfolgung und Vernichtung, die homosexuelle Männer in Deutschland bisher erlitten haben.

Viele tausend waren in den Jahren des Faschismus verhaftet, verurteilt, gefoltert, in Zuchthäusern gefangengehalten und in KZs durch Arbeit vernichtet oder Menschenversuchen unterworfen worden.

Aber die Befreiung vom Faschismus war für die Schwulen wenn überhaupt nur für eine kurze Zeit eine Befreiung.

Die tägliche Diskriminierung hatte nicht erst 1933 begonnen und hörte 1945 nicht auf. Homosexuell-sein war eine Schande, eine Gefahr für die Jugend, eine unmoralische und abartige Verhaltensweise. Selbst in den Konzentrationslagern bekamen sie dies von den andern Häftlingen zu spüren, die nur in seltenen Fällen versuchten, ihren homosexuellen Mithäftlingen das Los als eine der am meisten den Grausamkeiten der SS-Wachen ausgesetzten Gruppen zu erleichtern.

Nach den kurzen Nachkriegsjahren setzte spätestens mit der Gründung der BRD und der DDR 1949 auch die rechtliche Verfolgung wieder ein. Der Paragraph 175, der "Unzucht zwischen Männern" unter Strafe stellte, blieb in seiner von den Nazis verschärften Form in beiden deutschen Staaten bis 1969 bzw. 1968 in Kraft und wurde ausgiebig angewandt. In den 50er Jahren waren die Verurteilungen in der BRD so zahlreich wie unter den Nazis nach der Verschärfung 1935.

Schwule, die die KZs überlebt hatten, wurden wieder angeklagt, verurteilt, und saßen in den gleichen Knästen wie in den 30er und 40er Jahren. Viele brachten sich um, um einer neuen Verurteilung zu entgehen.

Wenige Homosexuelle versuchten, als Opfer des Nationalsozialismus Anerkennung und Unterstützung zu finden, und wie auch bei den Zwangssterilisierten und den sog. "Asozialen" galten die faschistischen Gesetze, unter denen die Opfer rechtskräftig verfolgt und gequält worden waren, als "nicht spezifisch nationalsozialistisches Unrecht" und somit wurde eine Entschädigung abgelehnt.

Zusätzlich zu den Folgen der Verfolgung trugen diese Opfer das Makel der eigenen Schuld an ihrer Verfolgung. Sie waren keine unschuldigen Opfer gewesen wie die Juden, die verfolgt und

vernichtet wurden, obwohl sie so gute Deutsche gewesen waren, sondern es war alles "rechtens" zugegangen.

"Sie hätten sich ja anpassen und unauffällig verhalten können, dann wäre ihnen auch nichts passiert." sagte die Volksgemeinschaft und überließ die zu Volksschädlingen erklärten ihrem Schicksal.

Die rechtliche Verfolgung war zusätzlich zu den existierenden Vorurteilen und der alltäglichen Diskriminierung ein wirksames Mittel, um eine Solidarisierung mit den Opfern der faschistischen Verbrechen zu verhindern.

"Wenn das Opfer von Rechts wegen verfolgt wird, wird es schon seine Richtigkeit haben." gehörte zu den Sätzen, mit denen die letzten Skrupel an der eigenen Teilnahme an der Verfolgung und Vernichtung beseitigt wurden.

Ein ähnlicher Mechanismus war im neuen Deutschland bei der Abschaffung des Asylrechtes zu beobachten. Aus Asylbewerbern wurden illegale Flüchtlinge, die mit Recht an den Grenzen aufgehalten und zurückgeschickt oder in Schnellverfahren abgefertigt werden. Nur wenn es "unschuldige Kinder" sind, die in Frankfurt von den Grenzbeamten mit Tricks zu Jugendlichen gemacht werden, um sie abschieben zu können, regt sich die bürgerliche Presse noch auf, die alltägliche Praxis, die "rechtens" vollzogen wird, ist längst akzeptiert.

Gegen diese Entsolidarisierung mit den Opfern der rassistischen BRD-Politik zu kämpfen, verpflichtet uns die Erinnerung an die Opfer des deutschen Faschismus.

Ehren wir die Toten, indem wir die Überlebenden und die heute Verfolgten mit all unserer Kraft unterstützen.

# Redetyposkript der Schwulen Antifa

**zur gemeinsamen Veranstaltung mit dem Schwulen Überfalltelefon im Antifa-Café Wedding am 19.3.1995 zu „antischwuler Gewalt“...**

Die Schwule Antifa, um etwas hochtrabend zu beginnen, sieht dem heutigen Abend mit Interesse und Skepsis entgegen. Mit Interesse, weil hier ein Thema zur Debatte steht, mit dem wir uns bisher nur am Rande beschäftigt haben; andersherum: antischwule Gewalt ist in unserem Verständnis und für unsere Arbeit eine Form unter vielen von Gewalt gegen Minderheiten, die wir nicht nur in einem gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang sehen, sondern auch über die konkreten Fälle physischer Mißhandlung hinaus als strukturelles Problem, mit dem man sich deshalb politisch auseinandersetzen muß und nicht auf eine bloß kriminologische Perspektive beschränken darf.

Diese Andeutung ist vielleicht für die kommende Diskussion schon konfliktrichtig genug. Wir verstehen uns in erster Linie als Antifaschisten. Wir arbeiten in den Berliner Antifa-Zusammenhängen mit. Wir sind nicht der linksradikale Teil einer wie immer gearteten Schwulenbewegung. Dieses Selbstverständnis hat sich aus unseren politischen Biographien ebenso ergeben wie aus unserer Abneigung gegen jede Art von Lobbypolitik - ein weiteres Stichwort für unsere heutige Auseinandersetzung mit dem Schwulen Überfalltelefon.

Wir sind also zweitens skeptisch. Die Liste der möglichen Mißverständnisse, Unterstellungen und Scheindebatten ist lang. Die Diskussionen im Vorfeld waren in dieser Hinsicht nicht ermutigend. Wenn der heutige Abend mehr ergeben soll als lediglich die Selbstdarstellung zweier ganz unterschiedlicher Gruppen oder den Austausch ideologisch bestimmter Vorurteile, dann müssen wir an unseren Argumenten gemessen werden, genauer noch: an den Fragen, denen wir ausweichen, auf die wir keine Antworten wissen.

Daß ein Schwules Überfalltelefon konzeptionell sinnvoll ist, wird von uns nicht bestritten; uns geht es nicht um die Entwicklung einer alternativen Serviceeinrichtung, sondern wir wollen auf folgende Schwierigkeiten hinaus:

- Welches Bild von antischwuler Gewalt und welches Bild von Schwulen in dieser Gesellschaft wird durch die reformistische Ausrichtung des Schwulen Überfalltelefons, durch seine Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit vermittelt und verstärkt?
- Welche politischen Möglichkeiten werden negiert oder bleiben, neutraler gesprochen, auf der Strecke, wenn man antischwule Gewalt als eine Kumulation von Einzelfällen ansieht, als eine unter vielen Formen von Kriminalität und nicht als Folge oder Epiphänomen von Repression?
- Wie können wir eine Solidarisierung der Opfer untereinander und Aller, zunächst einmal aller Schwulen, mit den Opfern erreichen, und das bedeutet für uns zwangsläufig: wie können wir die schwule Szene politisieren?

Die aktuelle Werbung des Schwulen Überfalltelefons zeigt einen Bildausschnitt, in dem eines ihrer Mitglieder und ein Polizist gemeinsam einem Opfer wieder auf die Beine helfen. Der Text dazu: Wir sind für Dich da. Jedem, nicht nur jedem Schwulen, der die deutsche Polizei noch auf andere Weise kennengelernt hat als nur beim Handzeichen geben im Verkehrskindergarten, muß diese Werbung wie ein Hohn erscheinen. Sie ist nicht nur zynisch gegen die Opfer polizeilicher Übergriffe als Ergebnis der strukturellen Gewalt staatlicher Organe gegen Minderheiten, sie mißachtet selbst die ambivalenten Gefühle des angepaßtesten bürgerlichen Schwulen, oder zutreffender: Homosexuellen, der im Falle einer Anzeige fürchten muß, daß sein Doppelleben, sein Versteckspiel unter Bekannten, Kollegen, in der Öffentlichkeit auffliegt.

Kann es ein emanzipativer Akt sein, auf Bürgerrechte zu pochen, den Schutz durch Menschen und Institutionen in Anspruch zu nehmen, die einen erheblichen Anteil haben an der Diskriminierung der Minderheit, der man angehören will? Nein, wer sich auf staatliche Organe beruft, verläßt oder zurückzieht, der will dieser Minderheit nicht angehören; er will überhaupt keiner Minderheit angehören; er ist nicht schwul, er ist homosexuell; alles in ihm drängt dazu hin, in der Mehrheit möglichst vollständig aufzugehen, und er wird zu ihrer sozialen Kopie. Als guter Konsument umwirbt man ihn, als beruflich Erfolgreichen achtet und beneidet man ihn, und als Ehemann mit seinem Ehemann reproduziert er daheim die Neurosen der bürgerlichen Familie.

Die Schwulen sind ganz verschieden, sagt das Schwule Überfalltelefon, und bietet Serviceleistungen für alle. Mit den meisten Homosexuellen, sagt die Schwule Antifa, verbindet uns weniger als mit heterosexuellen AntifaschistInnen. Wo, wenn nicht im Umgang mit Verfolgern und Gegnern zeigt sich am deutlichsten der Stand der eigenen Emanzipation. Und da ist also die zweite der Fragen: Welche politischen Möglichkeiten bleiben beim Reformismus des Schwulen Überfalltelefons auf der Strecke, fast schon beantwortet.

Wer auf Ordnungen und Institutionen setzt, die strukturell antischwule Gewalt hervorbringen und konservieren, der mag noch so erfolgreich sein in seiner Arbeit gegen manifest antischwule Gewalt - er kommt dem Phänomen nicht bei. Die Kritik antischwuler Gewalt kann deshalb nur eine Kritik sein des Staates, der Kirche, der Familie - und eines wirtschaftlichen Systems, das entscheidend von Gewalt als innerem Prinzip geprägt ist.

Der Haß gegen Minderheiten hat Konjunktur. Welche Minderheit ihn auf sich zieht, mag saisonal verschieden sein, zufällig ist es nicht. Wir sind uns vielleicht einig darin, daß Unsichtbarwerden das Problem nicht nur nicht löst, sondern denen in die Hände spielt, die Minderheiten zum Verschwinden bringen wollen. Die Stundenböcke aber gehen nicht aus.

Homosexuelle haben sich so nützlich gemacht für das allgemeine Wohl und wollen nicht länger Stundenböcke sein. Sie schauen sogar weg, wenn Gewalt gegen einen von ihnen ausgeübt wird, vor ihren eigenen Augen. Wie können sie sich da mit anderen Opfern solidarisieren; wie können sie begreifen, daß ein Migrant, ein Rollstuhlfahrer, ein Obdachloser ihnen nähersteht

als ihnen angenehm ist. Der Rassismus, die Behindertenfeindlichkeit und die soziale Diskriminierung sind unter Homosexuellen mindestens genauso verbreitet wie unter Heteros. Das spricht nicht nur gegen diese Gesellschaft; es spricht in erster Linie gegen die Homosexuellen.

Wie können wir die schwule Szene politisieren - das war die dritte Frage. Wie können wir, in unserem Verständnis, Homosexuelle dazu bewegen, schwul zu werden, wieder schwul zu werden? Sich als schwul zu bezeichnen, dies ist einmal ein politischer, ein wirklich emanzipatorischer Akt gewesen. Selbst die meisten der sich als irgendwie Linke definierenden oder auch nur so fühlenden Schwulen unterscheiden sich heute von den eben beschriebenen bürgerlichen Homosexuellen durch kaum mehr als die Offenheit, die Offensivität, mit der sie zu ihrer sexuellen Vorliebe, zu ihrem unangepaßten Lebensstil stehen. Daß die Entpolitisierung und die damit einhergehende Entsolidarisierung natürlich keineswegs nur Erscheinungen unter den Schwulen sind, rechtfertigt nicht, daß wir die Hände in den Schoß legen und in das allgemeine Lamento vom Hedonismus in entwickelten kapitalistischen Systemen einstimmen.

Einige Stichpunkte zur praktischen Arbeit der Schwulen Antifa: Die inzwischen verbotene FAP hat sich im Prenzlauer Berg eine gewisse Basis geschaffen, sie hat Mitgliederrekrutierungen an Schulen betrieben, sie ist relativ offen aufgetreten, hat AnwohnerInnen terrorisiert; Neofaschisten sind in Kiezkeipen aufgetaucht und haben Leute dort zusammengeschlagen; ein Plattenladen in der Grellstraße namens „Harakiri“ verkauft faschistische Propaganda unter dem Ladentisch. Durch das Verbot der FAP wird die Bedrohung, nach allem, was wir wissen, nicht geringer werden. Auf den Infoladen „baobab“ in der Winsstraße hat es einen Brandanschlag gegeben. Die Überfälle auf MigrantInnen, v.a. in der S-Bahn, sind von der Presse breit berichtet worden.

Es gab vielfältige Aktionen gegen diesen neofaschistischen Terror, von Demonstrationen vor Ort über Informationsplakate, die sich v.a. an die AnwohnerInnen wenden, bis zur finanziellen Unterstützung für „baobab“. Wir haben diese Aktionen in der schwulen Szene bekanntgemacht und z.B. Schwule und Lesben zu den Demonstrationen mobilisiert; wir haben auf dem Lambda-Sommercamp, im Ackerkeller und in der AHA Filme wie „Wahrheit macht frei“ gezeigt, wo es um rechtsradikale / neofaschistische Vernetzungen in Deutschland geht, und anschließend darüber diskutiert.

Antifaschistische Arbeit ist eine endlose Arbeit der kleinen Schritte und der ständigen Gegenwehr, wichtig genug und in jedem Falle sinnvoll auch, wenn wir wissen, daß eine grundsätzliche Überwindung faschistischer Tendenzen nicht ansteht. Sie ist mehr als Gegenwehr, nämlich Prävention, indem wir aufmerksam machen auf den allgemeinen, den administrativen, den publizistischen Rechtsruck, der den Neofaschismus mindestens begünstigt, wie die Asylpolitik und die damit verbundene Ausgrenzung und Kriminalisierung von MigrantInnen, die Grau- oder besser Braunzone, die von etablierten Rechtskonservativen über nationalrevolutionäre Salonfaschisten (Stichwort: „Junge Freiheit“) bis zu militanten Faschos reicht.

Es kann nicht sein, daß die unmittelbare Bedrohung erst für alle wieder zum Alltag geworden sein muß, bevor die Schwulen beginnen, sich mit ihresgleichen und anderen Minderheiten zu solidarisieren. Es kann sehr wohl sein, daß selbst eine solche alltägliche und allgegenwärtige Bedrohung nicht Solidarität und Widerstand hervorrufen würde, sondern Rückzug und Resignation. Schon angesichts einer ersten, noch beschränkten Konjunktur des Neofaschismus, angesichts des antiliberalen Rollback im Zuge des Verschwindens der kapitalistisch - realsozialistischen Systemauseinandersetzung haben viele Schwule den Kopf in den Sand gesteckt: Back into the closets.

Der kapitalistische Teil der Welt hat einen historischen Sieg errungen über ein ökonomisch und gesellschaftlich alternatives System, dem wir aufgrund seiner grandiosen Entfernung von der ursprünglichen Idee einer gerechteren, sozialeren Gemeinschaft, seiner Pervertierung idealistischer Hoffnungen, gewiß keine Träne nachweinen - allein: die bloße Existenz nominell sozialistischer Staaten hat im Westen einen Reformdruck erzeugt, von dem auch die Schwulen profitieren konnten. Wir halten deshalb die Verherrlichung unserer Gesellschaftsordnung als per se offene, als per se emanzipatorisch nutzbare und liberale für eine historische, für eine politische Lüge.

Der Kapitalismus braucht die Schwulen nicht, aber er kann sie benutzen - das ist ein großer Unterschied. Der Kapitalismus ist auch deshalb erfolgreich, weil es ihm gelingt, noch jede Minderheit in seine Verwertungsprozesse zu vereinnahmen. Viele Minderheiten, und so auch die Schwulen, wehren sich gegen die Erkenntnis, daß mit dieser Vereinnahmung ihr emanzipatorischer Charakter hinfällig wird. Darum wollen wir uns nicht vereinnahmen lassen, darum wollen wir nicht mit denen zusammenarbeiten, die diese Vereinnahmung befördern, indem sie mit denen zusammenarbeiten, die uns vereinnahmen wollen. Darum sehen wir bisher keine Basis für eine Kooperation zwischen der Schwulen Antifa und dem Schwulen Überfalltelefon.

Wir müssen, habe ich gesagt, an den Fragen gemessen werden, denen wir ausweichen, auf die wir keine Antworten wissen. Auf die für unsere Arbeit wesentliche dritte Frage: wie können wir Solidarität erreichen, wie können wir die schwule Szene (re)politisieren, haben wir keine endgültige Antwort. Keine Antwort im Sinne eines Rezepts, einer Strategie. Daß niemand diese Antwort hat, macht unser Herz nicht leichter. Ich wünsche uns eine aufregende Diskussion.

*Desire determines aesthetics. Vulnerability and mixed emotions are not compatible with fetishism. The sweetness of cruelty is intimacy. When freedom is outlawed, only outlaws will be free !\**

\* (Homoture No. 4; Rouge Issue 19)



**SCHWULE KNEIPEN- UND SZENELISTE**  
(edition selected by homolandwoche)

**AMSTERDAM ACT UP!**

(Amsterdam Pb., jeden letzten Freitag im Monat offenes Treffen)

**QUEERS IN SPACE**

(Pb., 3762, 1001 AN Amsterdam, Sonnabend Info-Kneipe von 13:00 bis 19:00, Westermarkt 7, Amsterdam)

**REMEMBER STONEWALL**

(Pb., 3762, 1001 Amsterdam)

**BERLIN**

**ACKERKELLER**

(Ackerstraße 12, 10115 Berlin-Mitte, dienstags und freitags ab ca. 23:00)

**CAFÉ ANAL**

(Muskauer Straße 15, 10997 Berlin-Kreuzberg, täglich ab 20:00, Montag: Frauentag)

**H-BAR**

(Lychener Straße 60, 10437 Berlin-Prenzlauer Berg, jeden ersten Donnerstag im Monat, Schwule Antifa Kneipe)

**SCHWUZ**

(Mehringdamm 61, 10961 Berlin-Kreuzberg, jeden Sonnabend ab Mitternacht)

**SO 36**

(Oranienstraße 190, 10999 Berlin-Kreuzberg, jeden Mittwoch ab Mitternacht, einmal im Monat sonnabends Queerparty)

**SUBVERSIV**

(Brunnenstraße 6/7, 10119 Berlin-Mitte, jeden Montag ab Mitternacht)

**BREMEN**

**KRAß**

(Sielpfad 38, 28203 Bremen, lesbisch-schwule Kneipe im ZAKK jeden Freitag ab 21:00Uhr)

**SUSPEKT**

(im Sielwallhaus, Sielwall 38, 28203 Bremen, lesbisch-schwule Kneipe, jeden Donnerstag von 21:00 bis 2:00 Uhr)

**COTTBUS**

**LEBENSART e.V.**

(Schillerstr. 57, 03046 Cottbus, tel.: 0355-23273, Party jeden Sonnabend in der Musikbar Resi, An der Werkstatt 9, 03046 Cottbus)

**DRESDEN**

**VILLA LA ALTBLAU (halbe treppe tief)**

(Martin-Luther-Str. 33, 01099 Dresden-Neustadt, Mittwoch: Frauenkneipe, Donnerstag: Queerkneipe, Kontakt: Infoladen SCHLAGLOCH „Altblau“, Kamenzer Str.17, 01099 Dresden)

**EINDHOVEN**

**DE REL**

(Potten & Flikkergroep, jeden 2. Sonnabend im Monat Party ab 22:00 Uhr)

**HAMBURG**

**SCHWULE BAUSTELLE**

(Kleiner Schäferkamp 46a, 20357 Hamburg, jeden Donnerstag ab 22:00 Uhr)

**HANNOVER**

**SCHWULE SAU**

(Schaufelder Str.29, 30167 Hannover, Tel.: 0511-7000525, Dienstag: Frauentag, Mittwoch: Männertag, Do - So: jeweils von 20:00 bis 2:00 Uhr offen, So: 15:00 bis 19:00 Uhr Café)

**KÖLN**

**BUSCHWINDRÖSCHEN**

(Buschgasse 18, 50678 Köln, Tel.: 0221-323575, außer Freitag)